

## Wider des Geschickes Mächte.

Roman von Ludwig Blümle.

(Fortsetzung.)

Ewald gibt also den Weg zur Station auf, arbeitet sich durch gewaltige Schneemassen mit der Höchstanstrengung seiner ganzen schwingen Jugendkraft, hört das Schreien in immer länger werdenden Zwischenräumen näher und näher und befindet sich endlich, endlich an der Eisenbahn. Ein großes Glück, daß er nicht ohne Laterne ausbrach. Kraftlos ist die fast erstarrte Mädchengestalt in das weiche Schneefeld niedergesunken. Kein Schrei kommt mehr über die erblaßten Lippen. Die letzte Lebenskraft ist gebrochen. Eine Totgeweihte liegt da am Fuße des Baumriesen mit festgeschlossenen Lidern.

„Trautchen, mein Lieb, mein Lieb!“ kommt es in überwältigendem Gefühl über Ewalds Lippen, während er sich zu ihr niederbeugt und mit harten Armen emporzieht. „Tot — tot! Schlaf! sinken ihre Arme herunter, kraftlos fällt das Mädchen in den Nacken, die Ohren klingen in Wechtlagen, seine Klopfen hören nicht mehr.“

„Aber da — auf einmal bewegen sich die Lider mit den langen, dunklen Wimpern, ein Paar verstärkter Augen öffnet sich, schlaftrunken stammelt der Mund: „Warum stört Ihr mich? Ich — ich schlief so süß!“

„Mein süßes Lieb, du lebst!“ jauchzt Ewald auf, ganz sinnlos vor Glück. Und wie Zauberklang dringt die Stimme tief hinein in der schlafentenen Seele, ihr Blick wird hell, sie durchglüht den starren Körper, und über die Lippen kommt es langsam, stotternd: „Ich habe dich wieder. Jetzt sind wir im Paradies.“

Dann — sie fühlt, daß sie noch auf Erden weilt, ist fassungslos, laubt, geträumt zu haben, und eine neue Ohnmacht umfängt sie.

Aber nun trägt er sie weich und warm auf seinen Armen, ihr Haupt ruht an seiner Brust, sie schläft ruhig schlafen. —

Auch Ewald kannte den überdrücktesten Heidekrug. Er war das nächste Obdach in der öden Gegend. Daran begann er sich nicht, ihn mit seiner teuren Last aufzusuchen.

„Wüster Lärm, Fluchen, Zohlen, Toben noch immer. — Auf einmal öffnete sich die Tür, und des Rottenhagens Oberinspektor in hoher Gestalt erschien in dem vom Tabaksqualm fast dunklen Raum. „Ich wünsche den Wirt zu sprechen!“ dröhnt klar und durchdringend seine Stimme.“

„Teufel, unser Oberinspektor“, lallte Kutscher-Heinrich und erhob sich zugleich mit Golinski.

„Der Herr befehlen?“ fragte dieser, ganz dümm im Kopf. „Ein Zimmer für eine Dame. Bedenken Sie sofort Ihre Frau. Aber bestimmen Sie sich nicht, das gnädige Fräulein bedarf dringend weiblicher Hilfe. Es ist fast erfroren.“

Der Wirt trottete davon, und Heinrich suchte sich aus dem Staube zu machen. Doch schon war er erkannt, lallte erst etwas, das eine Entschuldigung bedeuten sollte, schaute sich dann um im Kreise der andern, sah deren trostige, rauschige Miene und brüllte: „Gar nichts hat der Grünshnabel mir zu befehlen. Züngens, ich habe einen Revolver!“ Schon blinnte die Waffe in seiner Hand.

Aber nachdem Ewald seine Last sanft auf der Eisenbahn gebettet, trat er dicht an den trunkenen Kutscher heran, der den Revolver spannte und auf ihn an-

sah, verfehlte ihm blitzschnell eine Ohrfeige, daß er zusammenbrach, riß ihm das Mordwerkzeug ebenso geschwind aus der Hand und rief mit seiner klaren, durch Wack und Wein dringenden Stimme: „Ich habe die Gewalt! Wer es wagt, jene Dame oder mich anzurühren, der wird ohne Gnade über den Haufen geschossen!“

Heinrich troch winselnd auf allen Vieren hinaus. Und bald folgte ihm einer der Holzarbeiter nach dem andern.

Marianka, die Wirtin, erschien nach geraumer Zeit im Sonntagsstaat, machte ein paar Klitze, entschuldigte sich mit vielen Worten und wollte sofort für ein warmes Nachtlager sorgen. Auch ihr Gatte tat sehr bereitwillig, wo er ein sah, daß er sich hier süßen mußte.

Trautchen aber saß mit großen Augen und gefalteten Händen da und konnte vorläufig nur denken: „Gott hat dein Gebet erhört und dir diesen Mann als rettenden Engel gesandt.“ Wie das möglich, wie das gekommen, darüber vermochte sie vorläufig nicht nachzudenken. Doch sie fühlte sich geborgen, wußte, daß sie dem Tod entkommen war und — daß sie fortan, mochte auch alles wider sie sein, diesem Manne angehören mußte.

Wie zu einem kranken Kinde, das dringend der Schonung bedarf,

redete Ewald mit ihr; er tränkelte ihr selber den warmen Tee über die Lippen, bat sie, sich von der Wirtin zur Ruhe legen zu lassen und versprach, das Haus vor dem Morgen nicht zu verlassen. Und sie sügte sich willig in alles.

Golinski mußte dann seinen Knecht Papernak in aller Frühe



Eine neue Straßenbahnstypen in Berlin. (Mit Text.)

aufs Schloß schicken, damit dieser einen geeigneten Schlitten, und statt der abgegangnen lahmen Pferde neue heran besorgte.

Am Vormittag erschienen Herr v. Kottenhagen und seine Gattin in größter Aufregung im Heidepark, priesen den Himmel, daß er schweres Geschick gnädig von ihnen abgewandt, dankten Ewald aufs innigste, umarmten und liebkosten ihr Kind abwechslend und kamen erst, als der Freudentausch und die erste Aufregung sich gelegt, auf den naheliegenden Gedanken, daß dieses Ereignis auch eine Folge haben könnte, die ihnen nicht erwünscht wäre: Ein neues Aufblühen zweier liebender Herzen, die nach ihrer Überzeugung nun einmal niemals zueinander gehören durften.

Außer Ewald hatte wohl niemand Trautchen's Rückkehr sehnsüchtiger erwartet, als deren Vetter Bruno v. Schultheiß. Schon war dieser schlan berechnende Landwirt und Geschäftsmann mit der Tante völlig einig darüber, daß nur er allein der geeignete zukünftige Gatte für das Mädchen sei, und die Güte, die in ihm das Ideal eines Ehemanns sah, wollte gern ihr möglichstes tun, daß so bald wie möglich auf Schloß Kottenhagen Verlobung gefeiert würde. Ihr Gatte stimmte ihr vollkommen bei, doch redete er immer wieder von Uebereilung und von Abwarten. Lange warten mochte Bruno aber unter keinen Umständen, denn es dünkte ihm die höchste Zeit, daß die im Kottenhagenschen Grund und Boden verborgenen Schätze gehoben würden. Ehe jedoch Schön-Trautchen sein eigen, mochte er nicht mit seinen bereits ganz genau ausgearbeiteten Plänen hervortreten. So ging er denn scharf aufs Ziel los. Der heilige Abend, hoffte er, würde ihn der Erfüllung seiner Wünsche ein gutes Teil näher bringen.

Mit den ausserleichen Geschenken fand er sich also bereits am Nachmittag des 24. Decembers im Schloß ein. Noch wußte er nichts von seiner Aunne Abenteurer, da er erst gestern spät von einer Reise zurückgekehrt war. Tante Edelgard empfing ihn mit feierlicher Miene und weihte ihn in alles ein.

Daß sie den Vetter ihres Kindes mit Lobsprüchen bis in den Himmel erhob und sich fortan verpflichtet fühlte, diesen nicht mehr wie einen Untergebenen, sondern als einen Freund des Hauses zu behandeln, mußte er ja freilich natürlich finden, doch es paßte ihm ganz und gar nicht. Wie gern hätte er Brandensfelds Rolle gespielt! Auch der Tante redete viel von seinem tüchtigen Oberinspektor, dem er so sehr viel zu danken habe.

Trautchen selber, die sehr blaß aussah und sich gegen Abend nur auf ein Stündchen vom Bett erhoben hatte — die Folgen der gütlichen Strapazen konnten ja nicht ausbleiben — begrüßte ihn erst und gemessen wie immer, dankte ihm für seine Geschenke nach Gebühr, doch irgendein wärmeres Gefühl vermochten auch diese wertvollen Dinge ihr nicht zu entlocken. Und gerade heute, wo auf ihrem durchgeistigten Anlitze so etwas ganz ungewöhnlich Liebreizendes, so ein Hauch von Übernatürlichem lag, schien sie ihm begehrenswerter denn je.

Zur festgesetzten Stunde erschien auch Ewald im Schloß. Herr v. Kottenhagen hatte ihn selber in lebenswürdigster Weise eingeladen. Bruno v. Schultheiß mußte sich Gewalt antun, um die Befehle des guten Tons diesem Menschen gegenüber wenigstens äußerlich zu wahren und ihn seine glühende Eifersucht nicht merken zu lassen. Ach, ihm entging es nicht, mit welchem Blick voll Liebe und Dankbarkeit Traute ihren Vetter empfing, wie es in dessen Augen aufleuchtete, als sie ihm die kleine, schmale Hand zum Grusse bot. Aber Ewald war nicht der Mann, der die hohe Kunst, in die ein göttliches Geschick ihn so ganz unerwartet bei diesen Herrschaften geleht, durch Unbescheidenheit mißbraucht hätte. Er begehrte allen mit seinem Takt, als ein Mann, dem jegliche Selbstüberhebung fernliegt. Hatte er gestern in überirdischem Glücksgefühl seinem liebenden Herzen so ganz das Wort gegeben, und war er auch in jener bedeutungsvollsten Stunde seines Daseins zu der schönsten Überzeugung gelangt, daß Trautchen seine Liebe erwiderte, so hielt er es dennoch für seine Pflicht, sich zu mäßigen und eine Liebeserklärung noch weit hinauszuziehen. Es sollte ja keinen Zwiespalt zwischen Tochter und Eltern um jeinewilligen geben. Nein, ganz gewiß nicht. Er wußte, wie die Geliebte an Vater und Mutter hing, als einzige Tochter. Darum wollte er erst reden, wenn er die Gewißheit hatte, Herrn und Frau v. Kottenhagen auch als Bürgerlicher, als Mann ohne Vermögen willkommen zu sein. Es würde soweit kommen, darauf hoffte er zuversichtlich.

Und Trautchen verstand ihn, auch ohne daß er ihr seines Herzens Gedanken mit Worten erklärte, und sie erkte seine Zurückhaltung.

„O, wie drang das schöne alte Weihnachtslied: „Stille Nacht, heilige Nacht“, das Frau v. Kottenhagen auf dem Klavier spielte und Trautchen mit reiner, silberheller Stimme begleitete, obwohl es ihr heute gar schwer fiel, Ewald doch tief zu Herzen, wie stimmte ihn die ganze Feier so festlich und fröhlich! Wie lange hatte er keine Weihnacht mehr gefeiert! Seit sein Mütterlein ihm den

Christbaum nicht mehr angezündet, schien jeglicher Weihnachtsglanz für ihn erloschen. Und das war eine gerammte Zeit.

Schon mit zwölf Jahren verlor er seine Mutter. Der Vater aber hatte wenig Herz für seinen Jungen gehabt. Auch fehlte ihm die Zeit, sich viel um Ewald zu kümmern, da er stets von Geschäften verschiedenster Art überbürdet war, der unglückliche Mann, der an seinem Lebensabend alles verlieren sollte, was er in mühsamen Jahrzehnten errafft und erstrebt.

Ja, Weihnachtsfreude und Weihnachtsfrieden erfüllte die Herzen der Glücklichen, die heute im großen Saal des Kottenhagenschen Schlosses versammelt waren. Bruno v. Schultheiß allein bildete eine Ausnahme. Ach, wie so ganz anders hätte es heute sein können: des Todes ernste Majestät würde an der Stelle des froher Weihnachtsweihen geherrscht haben, wenn der Himmel es nicht so gnädig gemeint.

Früher, als es sonst seine Gewohnheit war, versieß v. Schultheiß das Kottenhagensche Schloß, bald nachdem Trautchen sich zurückgezogen hatte. Er konnte es nicht länger mit ansehen, als hier, wo er sonst der gefeiertste Gast zu sein pflegte, ein anderer immer wieder verherrlicht wurde. An der Beschermung der Tagelöhner, der, die nach altem Brauch im Saal Platz zu finden pflegte, mochte er nicht mehr teilnehmen, es trieb ihn hinaus in den kalten Winterabend.

Als sein Schlitten dahinglitt durch das hinter dem Schloß gelegene Dorf, da sah er in jedem, auch in dem armseligsten Hättlein, hellen Lichterglanz, und die Weisen, die er schon im Schloß gehört, drangen immer wieder jubelnd an seine Ohren. Doch waren sie ihm zuwider, er wollte nichts von einem „Lied auf Erden“, von einem tief innerlichen Frieden wissen, von einer Bruderliebe, die da vergibt, die keine Eifersucht, keinen Haß kennt. Diesen Mann, der ihm so urplötzlich als Nebenbuhler in dem Weltgetreibe war, den zu vernichten, mißschädlich zu machen sich ihm darauf ging all sein Sinnen und Trachten in der Weihnachtsnacht. Und über ihm funkelten Millionen von Sternen wie helle Lichter, Augen einer ewigen Liebe. Er sah sie nicht, denn in ihm war: dunkle Nacht, und seine Augen waren geblendet.

Eine mütterliche Alte empfing den Herrn von Kottenhagen in seinem mit allem Luxus und Komfort der neuesten Mode ausgestatteten, auf bergiger Anhöhe höchst malerisch gelegenen, neuen Kottenhagenschen Schloß. Mamsell Heiners hatte die Wacht, darum war sie hier am Abend. Und jetzt bei seiner Rückkehr empfand v. Schultheiß es wieder einmal ganz besonders, wie lästig ihm dieses festliche Weib mit dem zahllosen Mund, dem falkigen Gesicht und dem ewigen Lächeln war. Vor wenigen Stunden hatte er es sich noch in hübschen Farben ausgemalt, wie so ganz anders es sein würde, wenn Trautchen statt ihrer um ihn wäre. Und erst, wenn eine Gattin als Herrin im Schloß waltete, durfte er die Alte zur Disposition stellen mit auskömmlicher Rente, so war es abgemacht. Nicht früher wollte Mamsell Heiners das Feld räumen. Mit Gewalt aber ließ sich da von seiner Seite nichts ausrichten, denn die greise, fast achtzigjährige Mamsell mit dem zahllosen Mund besaß gar so viele jährliche Waffen. Sie kannte so manches Geheimnis, das ihr „junger Herr“ nicht gern der Öffentlichkeit preisgegeben wissen wollte.

Nacht Tage nach Neujahr kehrte Schultheiß abermals von einer seiner gar zu häufigen Geschäftsreisen heim und stattete den Kottenhagenschen einen längeren Besuch ab, da er ihnen allerlei interessante Neuigkeiten zu berichten hatte. Trautchen bekam er nicht zu sehen, denn die fühlte sich noch immer leidend und hatte die letzten Tage mit einem argen Fieber zu tun gehabt.

„Sör' mal, Onkelchen,“ sagte Bruno, nachdem er sich gemütlich eine Zigarette angezündet hatte, so ganz wie von ungefähr, „du hast mit deinen Leuten eigentlich ganz ungläubliches Loch.“

„Gehabt, gehabt! Stimmt leider. Aber jetzt ist es besser, seitdem Brandensfeld mit militärischem Schneid die Murre lenkt.“

Der Neffe zuckte die Achseln, blies den Rauch in blauen Ringeln in die Luft und fuhr dann mit geheimnisvoller Miene fort: „Will deinem Vertrauensmann nicht im geringsten zu nahe treten, Gott behüte, aber ich traue ihm noch weniger als seinem Vorgänger Frommholz, wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, Onkelchen. Gewiß, mit den kleinen Spitzbuben räumt er auf, grüßlich sogar. Aber tut er das deinetwegen oder seinetwegen? Ich habe nur so von meinem Kornhändler in Erfahrung gebracht, daß dessen Konkurrent Wolff Korngeschäfte mit Brandensfeld macht, von denen du sicher keine Ahnung hast.“

v. Kottenhagen ließ seinen goldenen Klemmer von der Nase gleiten und horchte hoch auf. „Nicht möglich!“

„Weiß nicht. Natürlich läßt sich bis dahin noch absolut nichts nachweisen. Aber es gilt, auf der Hut sein. Kennst du überhaupt Brandensfelds Vorleben?“

„Er war Leutnant und mußte den Dienst quittieren, weil ihm nach des Vaters Tode kein Geld übrig blieb. Sein Oberst und dessen Bruder, der Amtsrat v. Maup, stellten ihm das beste Zeugnis aus.“

„Ganz so verhält sich die Sache nun nicht, wie ich dieser Tage in seiner Garnison zufällig erfuhr. Er hätte den Dienst nicht zu antworten brauchen, wenn er nicht so blödsinnig in Schulden steckt. Seine noblen Paffionen, Rennpferde und — manches andere — doch ich bin kein Klatschweib. Was geht's mich an? Wollte dich nur warnen, Duselehen. Und wenn du gestattest, werde ich in Zukunft meine Nase mal etwas tiefer in deine Angelegenheiten stecken, ich glaube, du wirst nicht schlecht dabei.“

„Du durchaus nicht nötig! Bin kein hilfloser Tapezpreis.“  
 „Du Duselehen, sei nur nicht böse. Ich hielt es einfach für meine Pflicht und Schuldigkeit, dir diese Enthüllungen über deinen Oberinspektor zu machen. Möchte dir dringend raten, selber Erkundigungen über den Menschen einzuziehen, ehe du ihn in deiner Kammer verkehren läßt, als sei er unferneis völlig ebenbürtig. Wenn du Oberst in seinen Vergehungen weiter nichts Schlimmes sieht, so nimm das daher, weil dieser selber einmal für das weibliche Geschlecht, Karte und Kanne demassen geschwänkt hat, daß er heute noch in dem elenden Nest dafür büßen muß. Der Mann wachte doch seinen Jahren nach schon kommandierender Offizier sein. Ich weiß bestimmt, daß Brandensfeld wegen einer handlichen Liebesaffäre aus seiner ersten Garnison in das Provinzialversteht versetzt wurde. Und der Skandal hörte da keineswegs auf. Eine Person stattete ihm, wie die ganze Nachbarschaft bezogen kann, am hellen, lichten Tage in seiner Wohnung Besuche ab. So ein Verhältnis kostet natürlich Geld. Nun, hier wird es ja wohl bald so viel erübrigt haben, daß —“

„So, so, ich bin ganz sprachlos. Junge, das kann unmöglich so sein. Ich halte Brandensfeld, trotzdem er bürgerlicher Herkunft ist, und sein Vater ein dimler Ehrenmann war, für einen Mann von vom Scheitel bis zur Sohle. Ich bin ihm zu größtem Dank verpflichtet.“

Wieder das Achselzucken. „Daß er Trautchen im Schnee nicht liegen ließ — na ja, sehr nett. Aber jeder Strolch hätte sie auch aufgehoben, schon um sich ein gutes Trinkgeld zu verdienen. Was kümmert dich nicht von deinem altbewährten Oberinspektor? Warnst du dich nicht auch vor dem Halunken? Aber der würdige Herr Oberinspektor hört ja nicht auf einen schlechten Krankhüter.“  
 v. Kottenhagen schüttelte den Kopf, polierte seine wohlgeputzten Nügel und wurde sehr nachdenklich.

Die ihn wirtschaftliche Angelegenheiten für längere Zeit in sein Privatstübchen riefen, war Bruno nachher mit der Tante aber eine Stunde allein im Salon. Natürlich jännte er nicht, auch ihr sein Herz auszuschütten und alles, was er ausspioniert, mit den nötigen Kommentaren und Ausschmückungen zu unterbreiten. „Das ist ja empörend! Pst! unerhört!“ und ähnliche Zwischenfälle lieferten ihm den Beweis, daß die böse Saat, die er ansäete, hier auf fruchtbaren Boden fiel. — Einigenmaßen befriedigt verließ er nachher Schloß Kottenhagen und begann wieder zu hoffen.

Trautchen saß in ihrem bescheidenen Boudoir, schaute sinnend hinaus in die klare Winterlandschaft, die sich weithin ausdehnte vor ihren Blicken, und ließ ihren Gedanken wieder einmal freies Spiel. Heute fühlte sie sich völlig bei Kräften, und die Dämonen der Todesangst, die sie während der letzten Tage und Nächte immer noch gepeinigt hatten, schienen jetzt gebannt. Wie oft hatte sie in schrecklichen Träumen jene entsetzlichen Minuten der Höllequal noch einmal durchleben müssen! Und dann war immer wieder der Netter erschienen, bald in lichtigem Gewande mit verstärktem Anstrich wie ein Engel Gottes, bald wie ein Ritter in blanker Rüstung, bald ein Offizier hoch zu Ross, und ganz letzten nur ein Mann in schlichter Tracht, wie er sie in Wirklichkeit jetzt trug.

Und immer wieder nannte er sie: „Mein süßes Lieb.“ Aber ob er sie tatsächlich so genannt in jener Minute wären Erwachens, das wußte sie nicht genau. Es war ihr wohl so, doch es könnte auch ein Traum gewesen sein. Eigentlich mußte er ihr jetzt doch anders gegenüber treten, wenn er sie liebte, sagte sie sich heute. Bisher erlaubte sie in seiner Zurückhaltung das seine Tattgefühl, das ihn Schranken setzte, und tazierte ihn richtig. Aber auf einmal — wie kam das nur? — glaubte sie sich ein wenig vernachlässigt von ihm. Könnte er nicht wenigstens nach ihrem Befinden fragen? Oder imponierte sie ihm gar nicht mehr, seit er sie so hilflos und schwach mit bleichen Wangen gesehen? „Unsim, fort mit euch, ihr bösen Gedanken!“ rief sie plötzlich laut aus, die Kette all dieser Erwägungen jäh zerreißend. „Du bist ein unbankbares Geschöpf. Er rettete dir dein Leben. Verlange nicht mehr.“

Es war ja auch nicht recht von der Mama, daß sie es ihr ver-schwieg, wie teilnehmend Erwald sich täglich mehrmals nach ihr erkundigte. Aber seit Bruno der gar zu Leichtgläubigen seine Enthüllungen gemacht, glaubte diese, alles tun zu müssen, was in ihren Kräften stand, um das Interesse ihrer Tochter an dem Mann mit der zweifelhaften Vergangenheit allmählich zu ersticken.

Da war die wohlmeinende, fürsorgliche Mama auch schon wieder bei ihr, und nur zu bald hatte Trautchen geschickt das Thema auf Brandensfeld gelenkt: Ob er neuen Regier mit den Leuten gehabt, ob etwa der entlassene städtischer-Heinrich noch im Dorf weile und auf Rachepläne sinne.

„Ach Kind, mache dir nur nicht unnötige Sorge um deinen Netter. Brandensfeld ist ein Mann, der auch sich selber zu retten versteht“, lautete kurz und kühl die Antwort.

„Ja, weil er stark und energisch ist.“

„Und sehr schlau.“

„Sehr schlau?“

„Ja, schlau und nicht unerfahren in heiklen Dingen. Er hat sich schon aus mancher Affäre gezogen in seinem wildbelegten Leben.“  
 Was wollte die Mama damit sagen?

Für heute hörte Trautchen nur einige Andeutungen und ganz allgemein gehaltene Redensarten, die sie durchaus nicht befreidigten, aber sehr beunruhigten. Es fiel ihr ein, was Erwald ihr damals von einer Liebeshast geschrieben. Sollte etwa mehr dahinter stecken, als er in so freudherzigen Worten gesagt, etwa Schlimmeres? Ach, daß Sie Gelegenheit fände, sich einmal mit ihm auszusprechen! Doch er tat gar so formell, wenn sie einmal in den nächsten Tagen kurze Zeit mit ihm allein war. Seine Augen redeten ja wohl noch immer dieselbe Sprache wie damals auf dem Wall, an der Parkpforte an jenem Morgen und in der kritischen Stunde, als sie hilflos an seiner Brust ruhte, doch volles Vertrauen schien er ihr nicht mehr zu schenken. Bei ruhiger Überlegung sagte sie sich dann wohl wieder, daß er sich doch gar nicht anders verhalten könne gegen sie, wie er es tat. Aber der Liebe Wunderthume ist nicht ohne Dornen, und Unkraut unwehert sie je mehr, je reiner und schöner sie blüht. — — —

Herr v. Kottenhagen hatte sich genau nach seines Oberinspektors Vorleben erkundigt und leider vieles von dem, was Bruno ihm erzählt, dank steinstädtisch und böser Zungen erbärmlicher Verleumdungen bestätigt gefunden: Viele Schulden, ein Verhältnis zu einer ehemaligen Sängerin.

Nun machte er auch seiner Tochter gegenüber kein Hehl mehr aus dem, was er für völlig verbürgte Wahrheit hielt, und Erwald wurde nicht mehr im Schloß zu Tische gebeten, wie das seit dem heiligen Abend wiederholt geschehen war.

Die Wunderthume Liebe in Trautchens Herzen aber hatte ein Reiz über Nacht geknickt, daß sie traurig ihre Büchertische lenkte und mitten in der Waienzzeit völlig erfroren saßen. — — —

(Fortsetzung folgt.)

### Urbild eines Finanzschwindlers.

Historische Skizze von Albert Staber. (Schluß)

Wenn in unserer Zeit große finanzielle Krisen das Vertrauen des Publikums erschüttern, wenn alle möglichen Paniken, die man für höchst solid gehalten, unerwartet ihre Zählungen einstellen, und Tausende von leichtgläubigen Menschen an den Bettelstab bringen, wenn dann so mancher sich entrüstet fragt, wie es nur möglich war, daß er sich derartig beschwindeln lassen konnte, so vergißt er gänzlich, sich zu erinnern, daß die Vergangenheit ihn hätte belehren und vorsichtig machen sollen, daß er sich in vielen Fällen vor Schaden bewahrt haben könnte, wenn er der goldenen Regel gedacht haben würde: hoher Gewinn ist gleichbedeutend mit sehr geringer Sicherheit. So war es immer in der Welt und so wird es auch bleiben. Freilich darf man behaupten, daß der Schwindel früher doch noch leichteres Spiel hatte, als heut-zutage. Denn so kühn und gewagt auch die Spekulationen der Jetztzeit sein mögen, so haben sie doch meistens eine anscheinend solide Basis, und der Leichtgläubigste unserer Tage würde ironisch lachen, wenn ihn irgendein unternehmender Geist zur Teilnahme an einem Unternehmen auffordern würde, wie es einst von John Law ausgeführt wurde, und welches wohl das Seltsamste ist, das je das Gehirn eines Menschen ersann.

Die Karriere dieses John Law ist eine so eigentümliche, daß die Verfolgung derselben von ihrem Anfange bis zum Ende für die Leser unseres Blattes von einigem Interesse sein dürfte. John Law war der Sohn eines Goldschmiedes in Edinburg, wo er im Jahre 1671 geboren wurde. Wie allgemein in jener Zeit, verband sein Vater mit dem Gewerbe eines Goldschmiedes zugleich das eines Geldwechslers und Bankiers, weshalb der junge John schon in früher Jugend in die Geheimnisse des Geldverkehrs eingeweiht wurde. Die Freunde seines Vaters bemerkten sehr bald, daß er für ein Kind ein ungewöhnliches Interesse an diesen Dingen nahm, da er bereits mit Leichtigkeit über die verschiedenartigsten Geldverhältnisse zu sprechen verstand und durch seine allfälligen Bemerkungen häufig die Erwachsenen in nicht geringes Erstaunen setzte.

Als er vierzehn Jahre alt war, starb sein Vater, der ihm ein für jene Zeiten großes Vermögen hinterließ, in dessen Besitz er

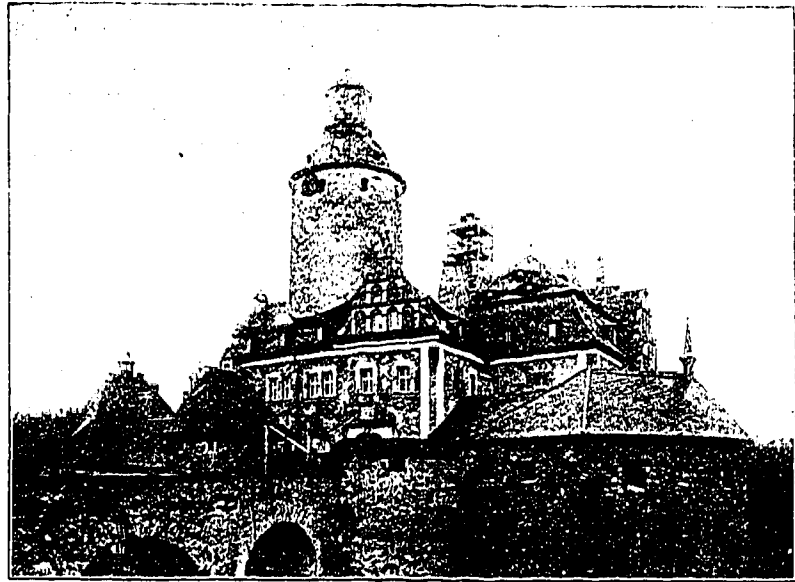
mit dem einundzwanzigsten Jahre, dem Zeitpunkte seiner Volljährigkeit, gelangte. Die Natur hatte sich ebenfalls sehr verschwenderisch gegen John bewiesen. Er hatte ein sehr hübsches Gesicht und eine graziose Gestalt, sein Geist war auf den besten Schulen seines Landes gebildet worden und durch den Eintritt in die höheren Ritel von Edinburg hatte er sich die feinsten Manieren angeeignet. — Kurze Zeit nach seiner Volljährigkeit begab er sich nach London, wo zu jener Zeit das Gespräch aller Klassen die Erziehung jenes Instituts bildete, welches heute unter dem Namen der „Bank von England“ bekannt und berühmt ist. Law interessierte sich außerordentlich dafür und wußte durch seine bedeutende Redegewandtheit bei den andern den Eindruck hervorzurufen, als besäße er den tiefsten Einblick in das Finanzwesen, so daß man ihm allgemein eine glänzende Karriere prophezeite. — Während er nun in London das Leben eines fashionablen Mannes — zu jener Zeit gleichbedeutend mit einem möglichst ausichweisenden — führte, geriet er mit einem Edelmann in Streit, der mit einer Herausforderung endete. Das Duell fand statt und Law tötete seinen Gegner. Des Mordes angeklagt, wurde der rauflustige Schotte für schuldig gefunden und zum Tode verurteilt. Allein es war ihm nicht bestimmt, so jung zu sterben, der König begnadigte ihn, und da er mit den Gesetzen seines Landes sehr unzufrieden war, weil diese ihm wegen einer solchen Bagatelle, wie ein Duell, den Prozeß gemacht hatten, so verließ er England und ging nach dem Kontinent. —



Scharnhorst-Denkmal bei Großgörschen. (Mit Text.)

den austreute, so erwartete er sich den Ruf eines freigebigen Mannes. Eine natürliche Folge dieses verschwenderischen, zügellosen Lebens war die völlige Erschöpfung seines Vermögens. Als er sich seines vollständigen Ruines bewußt war, entschloß er sich, auf irgendeine Art Geld zu erwerben, und zwar durch das Spiel, welches damals zu den Hauptvergnügungen der großen Gesellschaft zählte und für einen gewissen, kaltsblütigen Menschen wie Law immerhin ersprießlich werden konnte. Die unheimliche Spielwut herrschte am Hofe Ludwigs XIV., welcher, als er einst hörte, daß seine Nichte die Summe von etwa einer Million Franken an einem Abende an den portugiesischen

Gesandten verloren hatte, durchaus nicht entrüstet war, sondern hochmütig bemerkte, daß ein solcher Verlust für eine französische Prinzessin von Geblüt nicht ungeziemend sei, ein Auspruch, der wohl nur dem erstaunten Europa eine Andeutung geben sollte



Burg Tschocha bei Marklissa in Schlesien. (Mit Text.)  
Wiederaufgeführt nach den Plänen des berühmten Burgenerbauers Prof. Sodo Eshardt, Berlin.

man ihn des Betruges bezugwohnte, weshalb auch endlich noch wenige mit ihm zu spielen wagten.

Nachdem er nun dieser Lebensweise überdrüssig geworden, kehrte er nach Schottland zurück, wo er seine früher begonnenen Studien über Finanzwesen erneuerte und das Resultat derselben in einer Broschüre unter dem Titel: „Betrachtungen über Finanzen und Handelsverhältnisse“ veröffentlichte.

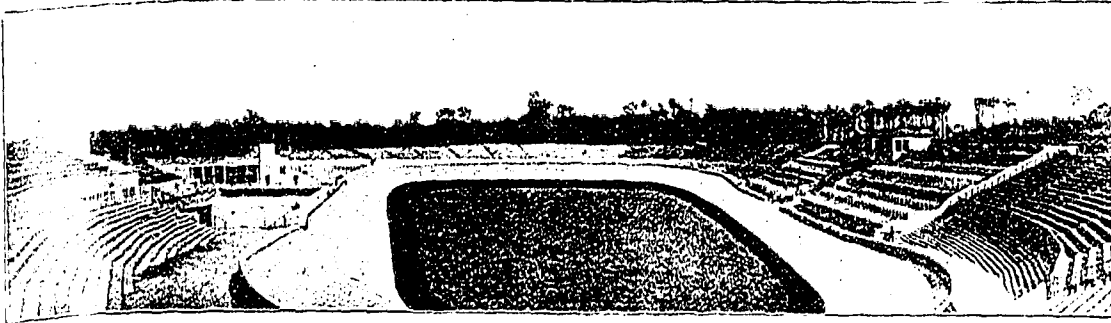
Mit großer Vorliebe sprach er von dem praktischen Vortrage den das Papiergeld einem Lande gewähre. Er propionierte die Errichtung einer Bank von Schottland, deren Kapitale durch die Güter der Aktionäre gebildet werden sollte, und zwar in der Art, daß diese Güter bis zur Einlösung der ausgegebenen Noten verpfändet wurden. Denn, sagte er, da Geld an sich selbst keinen Wert besitzt, sondern nur der Repräsentant desselben ist, so sollte daraus, daß Papiergeld den gleichen Wert wie Gold oder Silber

besitzt, sobald man nur das Volk veranlassen kann, dieses zu glauben. Die schlaun, vorsichtigen Schotten nahmen diesen Plan indessen kühl auf, worüber Law so erzürnt war, daß er zum zweiten Male sein Vaterland verließ und von neuem sein Leben als vagabundierendes Leben begann.

Gegen das Ende der Regierung Ludwigs XIV. kam er nach Paris, wo man ihn bereit vergessen



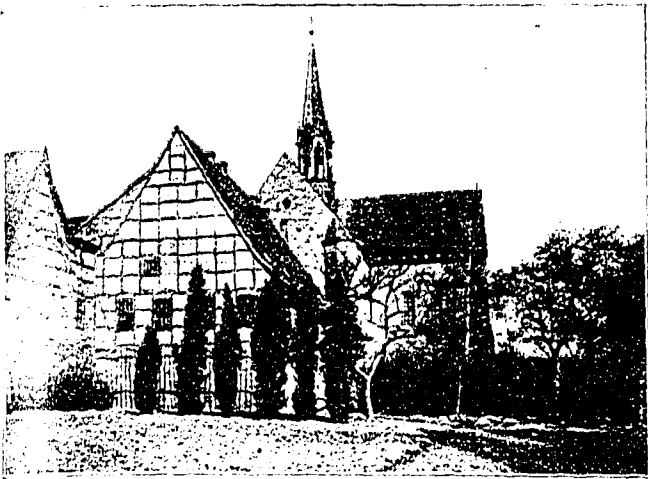
2000jährige Eiche in Niebergurig bei Bannh. (Mit Text.)



Das deutsche Stadion in Berlin-Grünau. (Mit Text.)

hatte und von neuem seine Einladungen zum Spiele annahm. Das Glück oder, wenn man will, die Geschicklichkeit, verließ ihn nie und er gewann jetzt so kolossale Summen im Pharo-Spiel, daß eine ungeheure Aufregung in der aristokratischen Welt entstand, eine Aufregung, die den Polizeichef von Paris nötigte, Law den Bescheid zu geben, die Stadt zu verlassen. Als Grund dieser Ausweisung wurde angegeben, daß Law das Spiel, welches er eingegeben, „zu gut“ verstände.

Mit der lebhaftesten Entrüstung gehorchte Law dem Befehle,



Kloster Loccum in Hannover. (Mit Text.)

doch tröste er sich mit der Überzeugung zu kräften, daß er auf den Herzog von Orleans, den nachmaligen Regenten von Frankreich, einen guten Eindruck gemacht habe. — In der Tat hatte er durch

seine brillante Konversation und seine in den Augen des Herzogs anmutige Fingellostigkeit seines Lebens die in völlig bezauert. Leider stand aber der Herzog bei dem alten Könige nicht in Gunst, weshalb es ihm auch unmöglich war, die Ausweisung seines jehottischen Fremdes zu verhindern, von dem er glaubte, daß, wenn es überhaupt einen Menschen auf der Welt gäbe, der etwas von der Wissenschaft der Finanzen verstände, John Law dieser Mann sei. Bei dem im

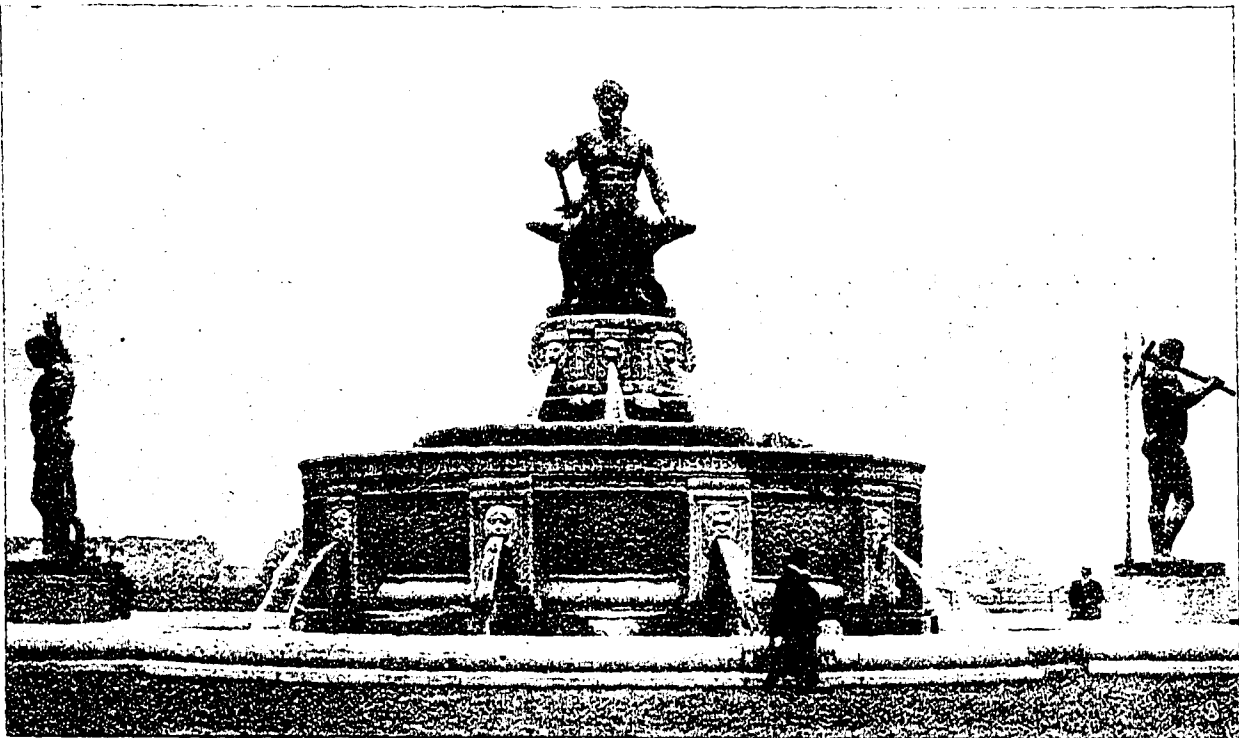
Staatsnoten und Zahlungsanweisungen, welche das Genie seiner Finanzminister hatte erfinden können, ausgegeben; seit fünfzehn Jahren hatte ein jährliches, stets zunehmendes Defizit existiert, welches man, wenn auch vergeblich, durch den schamlosesten Verkauf der öffentlichen Ämter und fortgesetztes Vorgehen zu tilgen versucht hatte. Als nun der Herzog von Orleans als Regent die Zügel der Regierung übernahm, fand er eine fabelhafte Staatsschuld und einen leeren Schatz vor. In Paris war fast jedermann, vom Prinzen bis zum Latai herab, im Besitze der königlichen Schatzanweisungen, welche nur zum vierten Teile ihres Normalwertes in Zahlung angenommen wurden. — Dies waren schreckliche Zustände und was war zu tun? — Die bedrängte Regierung versuchte, sich durch die gewagtesten Experimente zu helfen: die Münzen wurden verfälcht, neue Schatzscheine, ähnlich unseren heutigen Prioritäten, ausgegeben und schließlich begann man, Leute, welche sich in früheren Zeiten die Verlegenheiten der Regierung zu nütze gemacht, so lange zu bedrohen und zu erschrecken, bis sie ihre erworbenen Millionen wieder herausgaben. Ein wahres System gefesselter Plünderung entstand; man machte Jagd auf die Reichen, die sich nicht des Ranges eines Edelmannes erheuten, und durch den unwilligen Aufenthalt in der Bastille, durch den



Prof. Dr. Adolf Warneund.

(Mit Text.)

und durch den unwilligen Aufenthalt in der Bastille, durch den



Der neue Industriebrunnen in Düsseldorf. (Mit Text.)



Pranger und schließlich als letzte Maßregel durch einfache Konfiskation entriß man den Bürgern genügende Kapitalien, um die Viechbarereien des Regenten und den Sold seiner Truppen bezahlen zu können. Es ist leicht begreiflich, daß eine wahrhaft schauererregende Spionage entstand; außer den von der Regierung besoldeten Spionen verrieten Dienstboten für einen Sündenlohn ihre Herrschaften, klagten sie an, Schätze vergraben zu haben, kurz Habjucht, Rache und Gemeinheit vereinigten sich, den wohlhabenden Leuten das Leben zur Hölle zu machen.

Eine natürliche Folge dieses Raubsystems war, daß die Reichen ihre Schätze und sich selbst außer Landes zu flüchten bemüht waren. Dies gelang nicht immer. So ergriff man einst vierzehn kleine mit Goldmünzen angefüllte Kässer in dem kritischen Momente, als solche über die Grenze, nach Holland, geschafft werden sollten. Ein großer Kapitalist entstellte als Bauer verkleidet, indem er einen Wagen mit Heu führte, unter welchem sein Gold verborgen war.

Die Zahl der Personen, gegen welche die seltsame Anklage, mehr Geld zu besitzen, als sie für sich brauchten, erhoben wurde, betrug 6000, und nicht weniger als 1110 wurden verurteilt und mit Geldstrafen zum Betrage von 400 Millionen Franken belegt.

Inmitten des durch diese Maßregeln hervorgerufenen Entsetzens erschien John Law, jetzt 45 Jahre alt, wieder auf der Szene. Er bewies sich, seine Bekanntschaft mit dem Regenten zu erneuern, welchem er offen sagte, daß die von seinen Ministern angewandten Mittel das Unglück des Königreiches seien und die Verlegenheit der Regierung nur noch vergrößern müßten. Seine unerschütterliche Kaltblütigkeit, die Gewandtheit, mit der er seine Behauptungen aufstellte und verteidigte, die augenscheinlich feste Überzeugung von der Vortrefflichkeit seiner Vorschläge und schließlich die von ihm ausgesprochene Ansicht, daß die Finanzen des Königreiches unter richtiger Leitung sehr bald auf normale Verhältnisse zurückgeführt werden könnten, leuchteten dem Herzog ein, der, glücklich darüber, einen Mann gefunden zu haben, der so gut und hoffnungsvoll zu sprechen verstand, ihm schließlich die Verwaltung der zerrütteten Finanzen übertrug.

Laws erste Amtshandlung bestand in der Aufhebung aller bisherigen Gewaltmaßregeln, dann wurde auf seinen Befehl die Fälschung, beziehungsweise Verschlechterung des Metallgehaltes der Münzen eingestellt. Die reichen Leute atmeten auf, die Aufregung des Publikums schwand und bald hörte man nichts mehr von dem noch vor kurzem von vielen Sachverständigen anempfohlenen formalen Nationalbankerotte.

Nun ließ Law seiner schöpferischen Phantasie die Fägel schwingen. Seine erste Unternehmung bestand in der Ausführung seiner Lieblingsidee: der Errichtung einer Bank mit einem Kapital auf 6 225 000 Franken; die Aktien in Höhe von 5000 Franken sollten in folgender Weise erworben werden können: die Einzahlung findet in vier gleichmäßigen Raten statt, die erstere muß in barem Gelde geschehen, doch für die drei folgenden nimmt die Bank die königlichen Schatzscheine, Anweisungen usw. zum vollen Nominalwerte in Zahlung an.

Diese schlaue Maßregel verfehlte nicht das gewünschte Resultat, und als nun auch sämtliche Steuerklassen im Lande dem Befehl erhielten, die Raten dieser Bank in Zahlung anzunehmen, so stieg solche immer mehr in der Gunst des Publikums.

Dieser ersten Bank folgte bald eine zweite: die „Mississippi- oder die Compagnie des Westens“ genannt, deren Aufgabe es sein sollte, mit der in Amerika gelegenen Provinz Louisiana einen regen Handelsverkehr zu unterhalten. Die Aktien dieser Bank konnten mit Ausnahme eines kleinen Prozentsatzes, der in Gold bezahlt werden mußte, ebenfalls mit den königlichen Schatzscheinen erworben werden. Ferner gründete Law eine „Guinea-Compagnie“, die bestimmt war, mit der Küste von Afrika Handels- und Tauschgeschäfte zu machen; die Aktien dieser Bank konnten vollständig mit den königlichen Schatzscheinen bezahlt werden.

Nachdem Law nun alle diese Unternehmungen vom Stapel gelassen hatte, war es seine nächste Sorge, den Geiz und die Habgier des französischen Publikums zu erregen, zu welchem Zwecke in allen Teilen von Paris die Abdrücke eines großen Bildes angeschlagen wurden, auf welchem man eine große Anzahl Louisianaer Indianer gewahrte, die mit Gestikulationen der Freude und des Respektes auf eine Gruppe Franzosen zuliefen, denen sie größere und kleinere Stücke Gold entgegenhielten. Unter diesem verführerischen Bilde war folgendes zu lesen:

„Du siehst in diesem gelegenen Lande zahlreiche Berge, deren Inneres mit Gold, Silber, Kupfer, Blei und Quecksilber gefüllt sind, also unermeßliche Schätze enthalten. Da nun die angeführten Metalle in so großem Überflusse vorhanden sind, die Wälder auch keine Abnung vom Werte derselben haben, so tauschen sie mit der größten Bereitwilligkeit Stücke Gold oder Silber gegen europäische Waren, wie z. B. gegen Messer, Brustnadeln, kleine Spiegel, ja selbst gegen ein wenig Rum aus.“

Ein anderes Bild appellierte an die frommen Gefühle christlicher Seelen. Dasselbe stellte einen vor zwei französischen Missionaren auf den Knieen liegenden Häuflein Wilder dar und trug die Unterschrift: „Indianische Götzendiener flehen um die Erlaubnis der christlichen Taufe.“

Durch diese und andere Künste gelang es Law, die Aktien der neugegründeten Banken loszuwerden. Außer den oben angeführten Unternehmungen wurden noch andere ins Leben gerufen, wogegen die Aktien ebenfalls mit den königlichen Anweisungen bezahlt werden konnten, und die sich immer mehr die Gunst des Publikums erworben. Die Kurse all der Aktien wurden künstlich gesteigert und bald erreichte die allgemeine Verblendung eine solche Höhe, daß diese Anweisungen, die noch vor kurzem fast wertlos gewesen, hier pari standen, und daß Gold — es erscheint ungläublich, ist jedoch historisches Faktum — nur mit Verlust verkauft werden konnte.

Jedermann, von den Prinzen des königlichen Hauses bis zu den Wäscherinnen auf den Mais hinab, ja man darf sagen, fast das ganze Volk, spekulierte in allen möglichen Aktien. Vom Marais bis Abend war die Straße, in der sich die Bank befand — Rue Quincampoix — von einer so dichtgedrängten Menge erfüllt, daß der Verkehr nur mit Mühe erhalten werden konnte. Herzoge und Bedienten, Kapitalisten und Lehrburschen, Damen des Hofes und Dienstmädchen drängten sich durcheinander, als von einer wahrhaft wahnsinnigen Gier erfaßt, die augenblicklich am meisten begünstigten Aktien zu kaufen.

Zu Tausenden strömten die Provinzialen nach Paris; es wurde sich zu bereichern, in einigen Tagen ein Vermögen zu erwerben, veranlaßte diese sonst so ängstlichen, vorsichtigen Leute, an dem wahnsinnigen Treiben teilzunehmen. Diese Veränderten, denn man kann keinen gelinderen Namen finden — beschränkten sich indessen nicht auf Frankreich, sondern verbreitete sich über ganz Europa. Könige und Fürsten, begierig an dem Profite, den die verlockende Unternehmungen gewährten, teilzunehmen, ließen durch Unterhändler eine ungeheure Zahl der begehrten Aktien kaufen; in London raste die Wut, schnell reich zu werden, fast ebenso arg als in Paris, wo man bereits Geld für ein Viertelprozent pro Viertelstunde auslieh und wobei der Leihverlei häufig mit der Uhr in der Hand auf den Ablauf der bedungenen Zeit wartete. In der Nähe des Aktienmarktes wurde der Raum, den ein Markt einnahm, mit 50 Franken pro Tag bezahlt. Der Wert von Aktien, Anweisungen und Metallen wechselte fünfzigmal an einem Morgen.

Es ist leicht erklärlich, daß das Publikum in seinem Kaufsrausch dem Zauberer entzückt war, der alle diese Wunder möglich gemacht, ja so groß war die Popularität des Mannes, dem man einst Stades verbot hatte zukommen lassen, daß bedeutende Summen für einen Platz bezahlt wurden, von dem aus man ihn sehen konnte. Man hielt es für eine Auszeichnung, sagen zu können: „Ich habe John Law gesehen!“ — Ein armer Schuster, welcher einen Laden in der Rue Quincampoix besaß, verdiente täglich mehr als 200 Franken durch das Ausleihen eines Stuhles und eines Pultes, sowie durch den Verkauf von Papier und Federn, womit man in der Gasse die Geschäfte abmachte. Zu wenigen Tagen konnte man sich ein großes Vermögen erwerben und nicht selten ereignete sich der drohliche Fall, daß glückliche Spekulant, die am Montage noch die bescheidene Stellung eines Hausknechtes eingenommen hatten, bereits am nächsten Samstage selbst einige Diener hielten. Man sagt, daß Laws Aufseher eines Tages zu ihm kam und mit großer Wichtigkeit zu ihm sprach: „Monsieur — mit diesem Titel, zu dem er eigentlich kein Recht hatte, beehrte man ihn — ich habe das Vergnügen, Ihnen mitzuteilen, daß ich Sie verlassen werde, und daß ich meine Stellung als Aufseher gänzlich aufgegeben. Hier stelle ich Ihnen zwei junge Burschen vor, von denen jeder ein tüchtiger Aufseher ist. Wählen Sie sich den einen, Monsieur — den andern werde ich dann in meine Dienste nehmen.“

Derartige und noch sonderbarere Schicksalswechsel ereigneten sich täglich; man war nicht mehr überrast, wenn man hörte, daß ein unglücklicher Aktionär der Diener seines früheren Bedienten geworden war. Denn so rasch drehte sich das Glücksrad bei diesem Aktienwindel. Acht Monate lang währte derselbe in ganz Europa und das Publikum glaubte, das goldene Zeitalter sei gekommen, denn während Hunderttausende offenkundig gewonnen, schienen nur sehr wenige zu verlieren. Das fortgesetzte Steigen der Kurse der Aktien, sowie der königlichen Anweisungen ließen jedermann zu bereichern und niemand auf die Dauer zu ruinieren.

Was der gesunde Menschenverstand aber hätte voraussehen sollen, das trat plötzlich ein: der Rückschlag, die Krisis. Sie war, wie man sich denken kann, wahrhaft furchtbar. Anfangs flüchtete man erst leise davon, daß eigentlich alle die großen Vermögen, welche von einzelnen erworben worden seien, auf Aktien von einigem gebildetem Werte beruhten, zumal es bekannt wurde, daß jene überreichen Besitzungen, die Law im Programm der Banken genannt hatte, zum größten Teile nur auf dem Papiere existierten.

Dieser Ansicht verbreitete sich mit rasender Schnelligkeit, und obgleich Law durch die verschiedenartigsten Kunstgriffe versuchte, den Fortschritt dieses Mißtrauens aufzuhalten, so konnte er den nahenden Sturz doch nur eine kurze Zeit beschwören.

Die größte Gefahr für ein nicht ganz solides Bankinstitut stellte sich ein: die Angst, zu realisieren, d. h. die Aktien um jeden Preis loszulassen: diese Angst artete bald in eine allgemeine entsetzliche Panik aus. Sämtliche Aktien, Anweisungen usw. fielen mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie in kurzer Zeit so gut als wertlos waren: das Mißtrauen griff so schnell um sich, daß man wiederum nur noch Silber und Haus- und Landeigentum als Werte betrachtete.

Der Not und Verzweiflung, welche diese Katastrophe veranlaßte, ist unbeschreiblich. Die Zahl der Selbstmorde erreichte eine schreckliche Höhe, alle Bande der Familie löderten sich, und doch war das größte Verbrechen dieses furchtbaren Unglücks — die Franzosen belachen eben alles — eine nicht geringe Anzahl boshafter Epigramme und Gedichte auf die Dummheit des Publikums. Ein Witzling ließ folgende Satire drucken und an die Mauern schlagen:

Am Montag kaufte ich eine Anzahl Aktien,  
am Dienstag gewann ich verschiedene Millionen,  
am Mittwoch möblierte ich mein Haus aufs Feinste,  
am Donnerstag schaffte ich mir eine prächtige Equipage an,  
am Freitag ging ich zu einem Hofballe und  
am Samstag besand ich mich bestens im Armenhause."

Was John Law, den Urheber alles dieses unberechenbaren Elendes betraf, so konnten sich seine Opfer — vorausgesetzt, daß ihnen dies eine Genugtuung war — mit dem Bewußtsein trösten, daß er ebenfalls völlig ruiniert war. Von dem großen Vermögen, das er mit nach Frankreich gebracht, rettete er nur einige tausend Taler. Verflucht von denen, die ihn noch vor kurzem fast anbetet hatten, von namenlosem Haß verfolgt, mußte er Paris zum zweiten Male verlassen und sich noch glücklich schätzen, sein Leben gerettet zu haben. Von seiner Höhe herabgestürzt, wurde er verehrt und verspottet, wo er sich nur immer sehen ließ. Arm und freudlos wanderte er durch aller Herren Länder und der, der an den größten Luxus gewöhnt war, sah sich jetzt gezwungen, im Lande des Tölpels unter der Hefe des Volkes hinzubringen: eine unglückliche Leidenschaft zum Spiel, der er so lange bei der Macht geliebt, übte er jetzt beim Proletariat aus. In der letzten Armut, mit dem Fluche seiner Opfer auf dem Gewissen, lebte er in einer elenden Gasse zu Venedig im Jahre 1729 im Alter von achtundfünfzig Jahren.

### Kaiser Joseph als Taufpate.

Kaiser Joseph II., der Sohn Maria Theresias, sah sich selbst überall im Volke um, trat mit ihm in Verbindung, ähnelt wie dies auch Friedrich der Große von Preußen, der alle kennen, wobei er die Leute kennen lernte, wie sie waren, er sah ihre Leiden und ihre Freuden und nahm wertvolle Anregungen mit. Er reiste nicht als Kaiser, sondern als einfacher Mann, und nahm Essen und Trinken und Bedienung so, wie er sie stets vorfand.

Erst machte er in einem Posthause Station. Am Nachmittage wurde der Postmeisters neugeborenes Knäblein getauft werden. Joseph bemerkte die Vorbereitungen zur Kindtaufe im Hause, und es machte ihm ein Vergnügen, sich als Taufpate anzubieten. Sein Anerbieten wurde angenommen, denn es war für den Postmeister eine Ehre, zumal nicht alle Tage ein so vornehmer Herr wie dieser Edelmann bei ihm einkehrte.

Die Taufhandlung nahm ihren Anfang, aber zuvor mußte der Pfarrer die Namen der Taufpaten haben, um sie später in das Kirchenbuch eintragen zu können.

„Wie heißen Sie und wer sind Sie?“ fragte der Geistliche zunächst den angeblichen Edelmann.

„Ahnen, Herr Pfarrer“, antwortete der Gefragte, „muß ich wohl die Wahrheit sagen, ich heiße Joseph.“

„Jungmann?“

„Der Zweite.“

„Der Zweite? Und was sind Sie?“

„Ich bin Kaiser!“

Das Erstaunen der Taufgesellschaft war grenzenlos. Joseph blieb lange beim Kindstauffeiermance in freudiger Stimmung und reiste erst am folgenden Tage, nachdem er seinen kleinen Paten reich beschenkt hatte, weiter.

### Beim Geldleiher.

Der Herzog von W. wollte von einem reichen Bankier in Leipzig hunderttausend Taler borgen. Von seiten der herzoglichen Finanzbehörde wurde deshalb an den Bankier geschrieben:

er lehnte das Gesuch aber mit der Entschuldigung ab, daß er nicht über eine so große Summe baren Geldes disponieren könne.

„Wenn Euer Durchlaucht ihn persönlich darum ersuchen, schlägt er es Ihnen gewiß nicht ab“, meinten die Minister, und der Herzog entschloß sich, deshalb selbst nach Leipzig zu reisen.

Der Herzog trat nun dem Bankier sein Anliegen mündlich vor, aber dieser beharrte bei seiner früheren Erklärung, und als der Herzog dennoch sehr in ihn drang, ihn hierin zu willfahren, sagte endlich der Bankier, da alle seine Entschuldigungen und Ablehnungen nichts helfen wollten: „Ich wollte doch wohl noch sehen, wie ich es möglich mache, Euer Durchlaucht mit dem verlangten Darlehen zu dienen, wenn mir nur nicht ein großer Mann so ernstlich davon abräte.“

„Was ist das für ein Schurke!“ rief zornig der Herzog.

„Hatten Euer Durchlaucht zu Gnaden, es ist kein Schurke.“

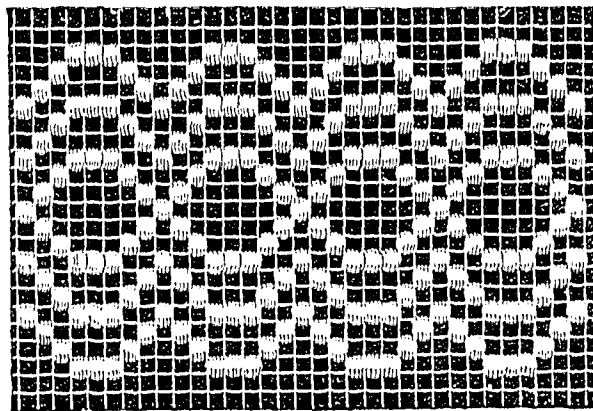
„Er mag sein, was er will“, fuhr der Herzog zornig fort, „ich will den Namen wissen.“

„Wenn Euer Durchlaucht darauf bestehen“, erwiderte der Bankier, „so muß ich gehorchen. Es ist Jesus Sirach, welcher rät: „Leihe nicht einem Gewaltigeren als du bist, leihst du aber, so achte es als verloren.“

### Fürs Haus

#### Einfacher Kileteinfuß.

Eine leichte und bequeme Ferienarbeit bietet dieser moderne Einfuß, der vielartige Verwendung finden kann und zwar sowohl für weiße als



schwarz, als auch für Unterwäsche und weiterhin als Besatz von Wäsche, vornehmlich Kopfkissen. Das Muster ist, wie ersichtlich, immer über zwei Nadeln gearbeitet, mit weißem Besatzgarn auf Kilettstoff. Der letztere ist in Streifen käuflich.

### Sinngedichte

Menschen gibt es, die sind stets heiter,  
Sie können nur lächeln, lachen und scherzen;  
Allerhand Freche sind ihre Begleiter —  
Aber an Wunden und blutenden Herzen  
Gehen sie weiter!

Andre wieder: Des Unglücks Schlangen  
Fragen ihr Glauben, Lieben und Höfen!  
Aber den Leidenden, Schwachen und Bangen  
Hatten sie helfend die Arme offen,  
Sie zu empfangen . . .

Der Fremder.

### Unsere Bilder

Eine neue Straßenbahntrasse in Berlin. Die Berliner Straßenbahn-Gesellschaft hat neue Wagen eingeführt, die zwei Zugänge besitzen. Der eine dient zum Aufsteigen und der andere zum Absteigen. Dadurch entfällt kein Gedränge. Die Wagen sind innen auch so breit gebaut, daß bequem zwei Personen aneinander vorbeigehen können. Jedenfalls kann man diese Einrichtung als eine sehr praktische Neuheit begrüßen.

Burg Tschochka bei Marktsissa in Schlesien. Die Wiederherstellung der Burg Tschochka bei Marktsissa ist mehr vom Kunst- und kulturhistorischen Standpunkt interessant. Sie wird ausgeführt nach Plänen Professor Leddo Ebhardt und geht ihrer Vollendung entgegen. Bei der Wiederherstellung sind mit Pietät die alten Formen der Burg gewahrt und gleichwohl alle neuzeitlichen Erfindungen der Bautechnik zur Anwendung gekommen. Die Ausmalung der Innenräume hat Professor Nag noch vom Berliner Kunstgewerbe-Museum durchgeführt.

Das Scharnhorst-Denkmal bei Großgörschen wurde zur Erinnerung an die Schlacht von Großgörschen errichtet und am 2. Mai, dem hundertsten Gedenktage der Schlacht, eingeweiht.

Eine 2000jährige Eiche. Unsere Aufnahme zeigt die alte Eiche in Niedergurig bei Bauen, welche die älteste Eiche Sachsens und wohl auch eine der ältesten Eichen Deutschlands ist.

Das deutsche Stadion in Berlin-Grünwald, das am 8. Juni durch eine Kaiserhuldigungsfeier der deutschen Sportwelt eingeweiht wurde.

Das Stadion in Berlin-Grünwald, das am 8. Juni durch eine Kaiserhuldigungsfeier der deutschen Sportwelt eingeweiht wurde. 30000 Teilnehmer aus allen Gegenden Deutschlands hatten sich hierzu angemeldet.



In der Sommerfrische. Bauer: „Und a Luft haben S' hier, fast zu gut. Ich sag Ihnen, wenn Sie da ein paar Wochen alobt haben, sind S' froh, wenn amal a Antambil durdfahrt, nur damit S' amal a bissel e Abwechslung in der Luft haben!“

Moster Locum in Hannover. Das altberühmte Kloster Locum in der Provinz Hannover bezug im Juni d. J. das Fest seines 750jährigen Bestehens.

Der neue Industrie-Namen in Düsseldorf. In Düsseldorf wurde kürzlich ein zum Gedenken an die Industrieausstellung 1902 von der Großindustrie im Rheinland und Westfalen gestifteter, von dem Bildhauer Coubillier und Architekten Kestler entworfener, künstlerisch schöner Brunnen enthüllt.

Allerlei

Aus einem Nestlame-Firtlar. Zahlreiche Herrschaften haben ihre Anerkennung über unsere ausgezeichnete Haartinktur ausgesprochen: ihre Namen und Adressen folgen hier nur teilweise, da wir die meisten Kunden bereits früher angeführt haben.

Trost. Ein Rechtsanwält sucht seinen Klienten, der verurteilt ist, in der Zelle auf, um ihn zu trösten. „Lebenslänglich!“ höhnt dieser. „Großer Gott, das ist ja entsetzlich!“ „Ach, beruhigen Sie sich,“ sagt der Anwalt, „das Leben ist ja so kurz!“

Geschäftstennis. Chef: „Also Sie wollen sich um die freie Stelle bewerben? Versuchen Sie denn etwas von Glaswaren?“ „Nawohl!“ — „Nun sagen Sie mal, was würden Sie tun, wenn Sie eine wertvolle Vase fallen lassen?“ — „Ach würde sie notdürftig zusammenflicken und so im Laden aufstellen, daß der erste Kunde sie aus Versehen herunterwirft.“ — „Sie können moorgen eintreten!“

Spleen. Ein Herr Miles Raar in Liverpool, einer der reichsten jungen Männer dieser englischen Stadt, hatte am Neujahrstag 1883 mit einem Freunde gewettet, daß er ein Jahr lang alle Nächte im Freien zubringen werde. Der Preis war zehntausend Pfund Sterling. Der junge Mann, welcher sich, um zu gewinnen, eigene Nachtkleider für alle Jahreszeiten, Regenröcke usw. herstellen ließ, hat durch einen Zwischenfall, kurze Zeit vor der Entscheidung, seine Wette verloren, indem er am Weihnachtsabend, an welchem er sich für die kühle Lagerstatt durch warme Getränke gehörig gestärkt, von einem Konstabler wegen Trunkenheit in Arrest gebracht wurde. Der Fall erregte große Heiterkeit: man spottete über den armen Heiden, der ein lebendes Strohlager mit einer solch riesigen Geldsumme bezahlen mußte.

Eine wenig geschätzte Methode. Der Stapellmeister Quanz war bekanntlich Friedrichs des Großen Lehrer auf der Flöte. Einst stellte nun Quanz dem König einen anderen seiner Schüler vor, der dieses Instrument vortrefflich spielte. Friedrich lobte den jungen Künstler, doch mit sichtlichem Zurückhaltung, und wandte sich dann lebhafter an den Stapellmeister, den er im übrigen als Kompouist sehr hoch achtete: „Er hat mich erndachtigt, Quanz! Dieser junge Mensch beweist es. Denn der spielt

bedeutend besser als ich und hat sich sicherlich nicht solche Mühe gegeben.“ — „Majestät wollen allergnädigst berücksichtigen: Ich habe bei diesem Schüler auch ein wirksames Ausbildungsmittel bemerkt“, erwiderte Quanz mit feinem Lächeln. — „So...?! Und welches denn...?“ Als Antwort machte der Kapellmeister, der sich mit seinem Könige schon einen Scherz erlauben durfte, nur einige sehr beachtende Bewegungen mit seinem Stod. Friedrich lachte. „Nun...! Das ist etwas anderes! Wir wollen denn doch lieber bei unserer bisherigen Methode bleiben.“

Gemeinnütziges

Blumenkohlsuppe. Ein Blumenkohl wird geschält, zerschnitten und in Salzwafler abgekocht. Dann schirmt man Butter und Gries hochgellt, gießt das Blumenkohlwasser hinzu, würt mit Fleischertrakt, läßt die Suppe einige Male langsam aufkochen und gibt den Blumenkohl, sowie etwas feingewiegte Petersilie hinein.

Sie Hauptansaaf von Spino mit Mitte Juli vorgenommen werden, da sich die Pflanzen dann so entwickeln können, daß sie nach einmaligen vorsichtigen Stechen für die Überwinterung hart genug werden.

Namen und Wirten werden am besten im Sommer ausgesät, und zwar unmittelbar nach der Samenreife, also um die jetzige Zeit. Die Pflanzen erstarken bis zum Herbst noch genügend.

Gute und zuverlässige Gdeträger liefern solche Rosenkränze, die an der Spitze eine Blüte entfaltet haben. Hierin finden wir gut ausgereifte Augen zum Dalkieren. Diese Veredlungen verüben auch Blühwilligkeit.

Bei schmerzhaften Arampfadern sind kalte Weinpackungen von sehr guter Wirkung. Die Packungen müssen nicht erneuert werden. Ferner ist Betruhe zu empfehlen und das frische Wein hoch zu lagern.

Enge Räume reinigt man am schnellsten mit einer in Salmiatgase eingetauchten alten Zahnbürste. Daran werden sie mit Sodawasser abgewült. Einen billigen und guten Farbstoff bereitet man sich in folgender Weise: Gelbsüßer Stalk wird mit gleichen Teilen weißem Käse zu einer plastischen Masse verarbeitet. Dieser Kitt ist zum Gebrauch stets frisch herzustellen.

Das Sonnenblumenkerne ein gutes Hühnerfutter sind, ist bekannt. Viele Züchter streuen sie den Tieren hin; es wäre jedoch besser, die ganzen Scheiben aufzuhängen, so daß die Hühner nur springend an die Kerne gelangen können. Die Bewegung tut ihnen sehr gut.

Von Bohnen, die Samen liefern sollen, dürfen niemals grüne Bohnen geerntet werden. Das gilt von Buschbohnen ebenso wie von Stangenbohnen.

Räffel. Ein Name wird zum Federtier. Wenn du ihnen andern Noß denkst dir. Fritz Guggenberger.

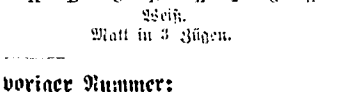
Scharade. Das Erste such' im Zimmer, Und auch am Wellenrand. Das andre läßt dich immer Vor Näß und Sonnenbrand. Das Ganze mach' aus beiden, Im Zimmer ist's zu sehn. Es ist verwandt dem Zweiten, Was Erste kommt's zu sehn. Julius Wald.

Schachlösungen: Nr. 81. Von M. Savel. 1) S a 5, d e 2 2) T e 5 + usw. 1) ... d 5 2) K g 3 usw. 1) ... K 1 4 2) S d 3 + usw. 1) ... K d 4 2) D e 4 + usw. 1) ... l e 3 2) S e 6 + usw.

Nr. 85. Von H. Böck. 1) T e 7, e 5 2) T e 5 e 6 usw. 1) ... D e 5 2) T e 5 : usw. 1) ... D e 7 2) T e 7 : usw.

Richtige Lösungen: Nr. 71. E. Wulff in Blankenhe. Nr. 81. H. Schmittfull, Zeinsheim. Nr. 82. H. Schmittfull, Zeinsheim. Nr. 82. Professor Wagner in Wien.

Problem Nr. 86. Von E. Fischer in Stuttgart. Schwarz.



Aufösungen aus voriger Nummer: Des Kommandeurs: Auflösung. — Des Bilderräfels: Wo es drei Heller tun, da wende vier nicht an.

Alle Rechte vorbehalten. Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.